

Anja Mäderer wurde 1991 in Gunzenhausen geboren und zog zum Studium nach Würzburg. Nach dem Staatsexamen unterrichtete sie an einer Schule für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge und verbrachte anschließend ein Vierteljahr in Buenos Aires. Inzwischen lebt und schreibt sie wieder in Franken.

ANJA MÄDERER

Mainschatten

FRANKEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Paul, der an einem ganz normalen Tag in einem ganz normalen Bus in mein Leben gefahren kam und seitdem nicht mehr daraus wegzudenken ist

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Heinz Wohner/LOOK-foto
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Hilla Czinczoll
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-95451-977-4
Franken Krimi
Originalausgabe
Die Zitate auf S. 7 und 133 stammen aus:
Juli Zeh, Corpus Delicti. Ein Prozess © Schöffing & Co.
Verlagsbuchhandlung GmbH, Frankfurt am Main 2009

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Teil 1

*Der Mensch ist doch nur eine hübsche
Verpackung für die Erinnerung.*

Juli Zeh, »Corpus Delicti«

Drei, zwei, eins, zwei, eins, drei, zwei, eins, drei, zwei ... Das Zählen hilft. Es hilft ihr dabei, das Haus zu verlassen. Es hilft, von einem Ort zum anderen zu kommen. Es hilft, die Zeit zwischen den bekannten Stationen zu überbrücken. Sie hat sich die Gedanken von früher zurechtgelegt, die normalen Gedanken. Auf diesen ausgetretenen Pfaden kann sie balancieren. Beim Metzger, wenn ihr Blick auf die fleckige Schürze der Verkäuferin fällt, denkt sie jedes Mal: Hoffentlich fasst sie meinen Wurstaufschnitt nicht mit der Hand an. Danach kann sie das Geld abzählen und einen schönen Feierabend wünschen, egal wie spät es ist.

Wenn sie wieder auf der Straße steht, beginnt das Zählen erneut, bis sie am Park angelangt ist. Dort füttert sie die Enten mit altem Brot und fragt sich: Ist das überhaupt gesund für die Tiere? Sie bleibt so lange stehen, bis jede Ente und jeder Erpel sein Stückchen bekommen hat, denn sie kennt ja inzwischen jeden Einzelnen. Danach zählt sie weiter bis zum Supermarkt, wo sie ihre Liste hervorholt und alles in den Wagen stapelt, wo sie manchmal viel zu viel kauft und manchmal viel zu wenig.

Sie muss ihre Gedanken beschäftigt halten. Denn in der kleinsten Pause, wenn sie das Zählen vergisst, dann pocht ein Name an die Oberfläche ihrer Wahrnehmung. Ein Name, der eigentlich nicht mehr existiert. Und mit dem Namen kommen Bilder und eine Stimme, die singt und flüstert und quasselt und bockt und trällert und schreit. Dann kommen Erinnerungen und eine Bewegung, die erste, und ein Geruch. Und dann kommt die Stille.

In die Stille hinein schleicht sich der Schmerz. Er zwingt sie, stillzustehen, auf die Stimme zu hören und zu begreifen. Danach kann sie nicht mehr weiter. Sie muss nach Hause laufen, nach Hause rennen und den Schmerz so lange zurückdrängen, bis sie allein ist. Dann erst darf sie rufen und eine Suche beginnen, die kein Ende findet und nie eines finden wird.

Es war Sonntag, sieben Uhr dreißig, als das Handy klingelte. Nadja Gontscharowa drehte sich unwillig im Bett herum und tastete nach dem Nachttischchen, wo sie es vermutete. Dabei stießen ihre Finger gegen ein Glas, das umkippte und einen Schwall Wasser über die Matratze ergoss.

Nadja fuhr hoch und suchte schimpfend nach einer Packung Taschentücher, um die Flut einzudämmen. Das Telefon klingelte weiter. Seufzend tappte sie zu dem einzigen Stuhl, der neben mehreren halb leeren Umzugskartons im Zimmer stand, und schnappte sich die über der Lehne hängende Jeans. Als sie das Handy aus der Hosentasche zog, kam ihr das Klingeln gleich doppelt so laut und mindestens fünfmal so nervig vor. Wieder einmal nahm sie sich vor, einen harmonischeren Klingelton einzustellen.

»Nadja Gontscharowa, hallo?«, meldete sie sich mit einem Räuspern, um ihre verschlafene Stimme zu kaschieren.

»Ah, habe ich Ihren Schönheitsschlaf unterbrochen, Verehrteste? Ich bin untröstlich, man könnte auch sagen, am Boden zerstört. Zerknirscht und mit tief gesenktem Büßerhaupt wage ich es dennoch, für einige Minuten Ihre Aufmerksamkeit aus den schönsten Träumen heraus an mich zu reißen.«

Nun gähnte Nadja ungeniert. »Kommen Sie zum Punkt, Professor«, sagte sie, angelte ihre Hausschlappen unter dem Bett hervor und schlurfte mit dem Handy am Ohr ins Badezimmer.

Während Lars Nauke zu weitschweifigen Erklärungen ausholte, musterte Nadja ihr Spiegelbild. Es war eindeutig von Vorteil, dass sie die Augen noch immer halb geschlossen hatte, so konnte sie sich einbilden, bei ihrem bleichgesichtigen Gegenüber handle es sich um eine optische Täuschung. Sie selbst sah auf keinen Fall so fertig aus. Sie war kaum Mitte dreißig, trieb viel Sport, rauchte nicht und ernährte sich gesund. Zumindes ab und zu. Wenn sie Zeit hatte.

Mit schlechtem Gewissen dachte sie an die letzten Wochen zurück, während derer sie sich hauptsächlich von Burgern, Pizza, Leberkäsemmele und Schmalzgebäck ernährt hatte. Aber seit Hauptkommissar Karlheinz Bär, ihr Vorgesetzter, wegen eines Herzinfarkts ausgefallen war und Nadja ihn vertreten musste, schien ihr die Zeit nur so davonzulaufen. Als stellvertretende

Leiterin des Würzburger K1 konnte sie nicht einfach um fünf nach Hause gehen und sich ein ausgewogenes Abendessen kochen. Meistens saß sie dann noch am Computer, brütete über Protokollen oder versuchte, der wachsenden Flut von E-Mails Herr zu werden.

Nadja realisierte, dass Lars Nauke seinen Redefluss unterbrochen hatte und nun ein belustigtes Schnauben von sich gab.

»Was?«, fragte sie verwirrt. »Sie müssen deutlicher sprechen. Wenn Sie so nuscheln, versteht man ja kein Wort.« Die Kommissarin konnte sein Grinsen richtiggehend erahnen.

»Aber Frau Gontscharowa, warum haben Sie so große Ohren?«, fragte der Rechtsmediziner mit verstellter Stimme.

Nadja seufzte. Lars Nauke war einer der brilliantesten Köpfe, den sie kannte, aber leider auch der kindischste. Und eine weitere seiner schlechten Eigenschaften war die grässlich gute Laune am frühen Morgen. Er würde nicht eher Ruhe geben, bis sie sein Spielchen mitmachte. »Damit ich Sie besser hören kann«, erwiderte sie also brav.

»Sehr schön, also sperren Sie Ihre wohlgeformten Öhrchen mal hübsch auf und geben Sie gut Acht. Ich habe hier eine ziemlich tote Leiche vor mir liegen. Und da stinkt was zum Himmel, natürlich rein metaphorisch gesprochen. Will sagen, die Leiche ist ermordet worden, als sie noch keine Leiche war. Und da Kriminalhauptkommissar Bär noch nicht wieder einsatzfähig ist, dürfen Sie wohl die Ermittlungen leiten. Na, freuen Sie sich?«

Er klang so wohlwollend, als hätte er seiner Lieblingsnichte gerade ein rosa Pony zum Geburtstag geschenkt. Nur dass in diesem Fall das Pony aus einem Mordopfer bestand. Nadja kippte Mundwasser in einen Zahnputzbecher, nahm einen Schluck und gurgelte laut und vernehmlich. Sie hoffte, Professor Nauke würde den Wink mit dem Zaunpfahl verstehen und sich jetzt etwas kürzer fassen. Doch weit gefehlt.

»Was ist denn bei Ihnen los? Gibt es einen Rohrbruch? Soll ich vorbeikommen? Ich könnte in fünf Minuten da sein«, bot er an.

Nadja verschluckte sich vor Schreck an der Mundspülung und bekam einen Hustenanfall.

Lars Nauke schien zu lauschen, dann sagte er ungerührt: »Ah,

dann sind Sie jetzt also endlich wach, und ich kann zur Sache kommen. Wie heilsam so ein kleiner Schock am Morgen doch sein kann. Und hören Sie auf, in mein Ohr zu husten. Das kommt davon, wenn Sie so ungezogen sind und Ihre Morgentoilette beim Telefonieren erledigen.«

Nadja gab sich geschlagen und ging zurück ins Schlafzimmer, wo sie einen zerknitterten Block unter einem Berg Wäsche hervorkramte und sich damit aufs Bett setzte. »Okay, alles bereit. Schießen Sie los«, sagte sie und zog sich die Bettdecke über die Füße.

Lars Nauke erklärte: »Es geht um den Tanzschultoten. Der Fall sah ja zuerst recht eindeutig aus, also sind wir von einem Unfall ausgegangen. Das Opfer heißt Sebastian Dreher, achtundzwanzig Jahre alt, Tanzlehrer. Er ist der Sohn von den Drehers, diesem Tänzerehepaar, Sie wissen schon.«

»Nein, weiß ich nicht«, antwortete Nadja. Sie bildete sich ein, vor dem Leichenfund noch nie etwas von der Familie gehört zu haben.

Lars Nauke seufzte, als hätte er es mit einer besonders langsamen Schülerin zu tun. »Ich vergesse immer, dass Sie ja keine echte Würzburgerin sind, sondern eine ›Zugroaste‹«, sagte er gönnerhaft und unterschlug dabei geflissentlich die Tatsache, dass er ebenfalls ein »Zugroaster« war, wenn er nun auch schon ziemlich lange in Würzburg lebte.

Dann bequemte er sich zu erklären: »Die Drehers sind die Besitzer unserer ältesten und renommiertesten Tanzschule. Yvonne Dreher war früher Turniertänzerin, hat sogar bei den Deutschen Meisterschaften teilgenommen, soweit ich weiß. Ihr Mann ist eher der gemütliche Typ. Es heißt, er stehe ziemlich unter dem Pantoffel, ist aber auch ein guter Tanzlehrer. Und Sebastian ist vor ein paar Jahren in das Familienunternehmen mit eingestiegen.«

»Das ist ihm anscheinend nicht gut bekommen«, murmelte Nadja.

»Wach gefallen Sie mir gleich viel besser«, antwortete Lars Nauke nur.

»Aber Sie haben mir doch vor drei Tagen noch erklärt, dass er zuckerkrank war. Wie hatten Sie das so schön formuliert: Er ist

zuerst in den Unterzucker gefallen und dann die Treppe runter. Und war die Tür zur Tanzschule nicht sogar verschlossen, als die Putzfrau morgens kam und die Leiche fand? Der Mörder müsste ja irgendwie hinein- und hinausgekommen sein. Das fanden wir zuerst alle nicht sehr wahrscheinlich. Aber jetzt haben Sie eine andere Theorie entwickelt?»

Nun war es an Professor Nauke, sich zu räuspern. Er machte selten Fehler, und wenn doch, dann gab er sie ungern zu.

»Also der genaue Ablauf war nicht so ganz klar. Sebastian Dreher war Diabetiker Typ 1, musste sich also regelmäßig Insulin spritzen. Aber ob er wegen der Hypoglykämie überhaupt erst gestürzt ist oder zuerst den Unfall hatte und im bewusstlosen Zustand dann hypoglykämisch wurde, das ist eine schwierige Frage. Ich tendiere zum Letzteren. Die Sturzverletzungen waren jedenfalls nicht tödlich, das kann ich mittlerweile mit Sicherheit sagen.«

Nadja seufzte. Sie war eindeutig noch nicht wach genug, um Naukes Fachchinesisch deuten zu können. »Ehrlich gesagt, verstehe ich das Problem nicht ganz. Wie kommen Sie darauf, dass es sich um einen Mord handeln könnte?«

»Die Frage ist, warum er überhaupt in den Unterzucker gefallen ist! Diabetiker sind ab einem gewissen Alter meist ziemlich gut eingestellt, was die Insulinzufuhr angeht. Sie wissen, wann sie wie viel spritzen müssen, um weder hypo- noch hyperglykämisch zu werden. Stellen wir uns mal vor, dass er die Treppe herunterfiel – warum auch immer – und danach bewusstlos war. Nun würde man eigentlich erwarten, dass sein Zuckerwert bis zum nächsten Morgen ansteigt, da er nicht fähig ist, das nötige Insulin zu spritzen, wie er es sonst jeden Abend tut. Überzucker – also Hyperglykämie – ist auf Dauer auch gefährlich, aber eindeutig nicht so tödlich wie der Unterzucker, auch Hypoglykämie genannt. Genau dieses Szenario ist aber nicht eingetreten. Dreher war unterzuckert. Meine Vermutung ist deshalb, dass da jemand nachgeholfen hat. Jemand hat ihm eine so hohe Dosis Insulin verabreicht, dass er ins Koma fiel und starb.«

Nadja schwieg. Sie versuchte sich ins Gedächtnis zu rufen, wie das noch mal genau funktionierte mit Diabetikern und ihrem Insulin. Sie hatte eine Schulfreundin gehabt, die auf dem Heim-

weg einmal ohnmächtig geworden war. Das hatte am Unterzucker gelegen.

Sie glaubte nicht, dass sie das jetzt am Telefon so weit verstanden hatte, dass sie es den anderen Kommissaren erklären konnte. Also sagte sie: »Das verändert die Sachlage natürlich erheblich. Wir treffen uns in einer halben Stunde im K1. Ich trommele die Mannschaft zusammen, und Sie erklären dann noch einmal ganz genau, woran der Mann gestorben ist und wie Sie darauf kommen, dass ein Verbrechen vorliegt. Einverstanden?«

Lars Nauke seufzte: »Könnte der Berg nicht mal zum Propheten kommen? Ich habe es so gemütlich hier in meinem Institut.«

Nadja tröstete ihn: »Ich koche Ihnen auch einen extrastarken Kaffee, Professor! Und außerdem haben Sie sich schon länger nicht mehr bei uns blicken lassen, Gretchen hat sich schon Sorgen um Sie gemacht.«

Nauke brummelte noch ein wenig, klang aber durchaus geschmeichelt. Nadja beendete das Gespräch mit dem deutlichen Gefühl, dass ein langer Tag vor ihr lag.

Als die Kommissarin das Haus verließ, hing Nebel über dem Boden und verdeckte die Straßenbahnschienen. Sie fröstelte unwillkürlich, zog ihren grauen Mantel enger um sich und versteckte die Nase im Wollschal. In den letzten Tagen war es spürbar kälter geworden. Der goldene Herbst schien sich verabschiedet zu haben und war einem ungemütlichen November gewichen.

Sie stieg in ihren zweifarbigem Renault Captur und drehte zunächst die Heizung auf. Wahrscheinlich würde sie schon bald frühmorgens die Scheiben kratzen müssen, wenn das so weiterging. Sie sollte wenigstens regelmäßig den Wetterbericht anschauen, damit sie vom Wintereinbruch nicht überrascht wurde.

Mit kalten Fingern lenkte sie ihr Auto auf die Nordtangente und fuhr den mittlerweile vertrauten Weg in Richtung Zellerau. Die Würzburger Kriminalpolizeiinspektion mit all ihren schrägen Vögeln war ihr wirklich ans Herz gewachsen. Die Kommissare Neumann, Heideckert und Braun hatten sie insgesamt sehr herzlich aufgenommen. Die Zusammenarbeit funktionierte immer besser, und an guter Laune mangelte es normalerweise auch nicht.

»Gretchen«, die mütterliche Sekretärin Grete Morungen, hegte eine wöchentlich wechselnde Zuneigung für einen der Beamten. Ihr jeweiliger Favorit wurde eine Zeit lang mit selbst gestrickten Socken, Kuchen und Bonbons verwöhnt, bis ihr ein anderer Kandidat aussichtsreicher erschien.

Und dann war da noch Peter, Nadjas langjähriger Partner im Polizeidienst und ihr bester Freund. Sie waren gemeinsam von Nürnberg nach Würzburg gewechselt, und hier hatte Nadja mit Peters Hilfe ihren ersten Mordfall gelöst. Ein Fall, der ihr auch heute noch manchmal nachhing, da er gleich zwei Menschenleben gekostet hatte.

An diesem Punkt angelangt, schaltete Nadja das Radio ein und verbot sich energisch, an den vergangenen Sommer zurückzudenken. Sie hatte neben den beruflichen Herausforderungen auch mit privaten Problemen zu kämpfen gehabt und war sich nach wie vor nicht sicher, ob dies ihre Professionalität nicht beeinträchtigt hatte. Im Vergleich dazu ging es ihr jetzt deutlich besser. Seit sie ihren Chef vertrat, hatte sie nämlich überhaupt kein Privatleben mehr. Dafür fehlte schlicht und einfach die Zeit.

Nadja hielt an einer Ampel an und hörte mit einem Ohr den Radionachrichten zu. Ihre Gedanken versuchte sie auf Lars Naukes Anruf zu konzentrieren. Wenn seine Vermutung stimmte, dann mussten sie es hier mit einem äußerst kaltblütigen Mörder zu tun haben. Einem, der den Tod seines Opfers in aller Ruhe abgewartet und sein Verbrechen anschließend geschickt getarnt hatte.

Die Ampel wurde grün. Nadja trat das Gaspedal etwas zu heftig durch, sodass das Auto einen Satz nach vorn machte. Sie beschleunigte und fuhr mit überhöhter Geschwindigkeit Richtung Kommissariat. Sie hatte plötzlich das Gefühl, keine Zeit verlieren zu dürfen.

2

Manche Tage sind so schlimm, dass sie im Bett bleibt. Sobald sie die Augen aufschlägt, weiß sie, dass es nicht gehen wird. Dass sie nicht aufstehen kann, dass sie die Kraft dazu nicht findet. Dann bewahrt sie nur die hellgrüne Wand davor, aus der Realität herauszufallen. Alles zerfließt. Sie kann nicht sagen, ob der Boden nicht plötzlich abschüssig wird, wenn sie ins Badezimmer gehen möchte. Sie erträgt den Stoff des Nachthemdes nicht mehr auf der Haut. Sie schaut in den Spiegel und findet niemanden darin. Niemanden, den sie kennt. Die Uhr tickt, ohne dass die Zeit vergeht. Der Tag fließt träge dahin. Die Schatten auf der Zimmerwand verfinstern sich und werden zu tiefen, lauernden Höhlen.

Das Licht kann sie nicht einschalten. Sie bringt es nicht über sich, den Arm zu heben. Und um Hilfe rufen kann sie auch nicht.

Die Würzburger Kriminalpolizeiinspektion war direkt an einer dicht befahrenen Kreuzung in einem mehrstöckigen Ziegelbau untergebracht. Jetzt am frühen Sonntagmorgen gab es zum Glück nur wenig Verkehr, und Nadja brauchte keine entgegenkommenden Autos zu fürchten, als sie mit quietschenden Reifen auf den Parkplatz einbog. Im Laufschrift eilte sie auf das Gebäude zu, grüßte den Wachmann am Eingang und stieg die Treppe in den ersten Stock zum K1 hinauf. Zu ihrer Abteilung – zumindest war sie das, solange ihr Chef krankgeschrieben war.

Gretchen saß nicht an ihrem Platz, sodass Nadja sofort den Besprechungsraum ansteuerte. Sie hörte Stimmengemurmel von drinnen und öffnete die Tür, ohne anzuklopfen. Ihr Blick fiel zuerst auf Peter. Er sah so müde aus, wie sie sich fühlte. Allerdings schien er auch wütend zu sein. In diesem Moment rief er laut: »Auf gar keinen Fall, das ist viel zu gefährlich!«

Was ist viel zu gefährlich?, wollte Nadja fragen, doch sie bemerkte, dass Peter bei ihrem Anblick verstummte und auch die übrigen Anwesenden ihre Gespräche einstellten. Alle Blicke

waren auf Nadja gerichtet, als sie zu ihrem Stammplatz lief, ihre Jacke und die Tasche über die Stuhllehne warf und fragte: »Gibt's Kaffee?«

Überraschenderweise war es Viktor de Mancini, der aufstand, etwas Pulver mit Wasser anrührte und ihr die Tasse reichte. Der Staatsanwalt war mit silbergrauem Anzug und Krawatte wie immer tadellos gekleidet. Sein Scheitel wirkte wie mit einem Rasiermesser gezogen. Nadja hatte den Verdacht, dass er nachts gar nicht wirklich schlief, sondern jedes störrische Härchen einzeln entfernte und die Bügelfalten seiner Anzughose mit dem Lineal abmaß.

Was die Kaffeequalität anbelangte, hatte er als gebürtiger Italiener einen gewissen Anspruch und betonte oft genug, er würde lieber sterben, als Instantkaffee zu trinken. Anscheinend drückte er heute ein Auge zu.

Nadja nahm einen vorsichtigen Schluck, befand ihn als viel zu stark und stellte die Tasse schnell auf dem Tisch ab. Dann blickte sie in die Runde um.

Obwohl sie nicht gerade getrödelt hatte, waren fast alle anderen schon versammelt.

Neben Staatsanwalt Mancini saß Steffen Neumann, ein gut aussehender Mittdreißiger, dessen Sportlichkeit Nadja vor einigen Monaten auf beeindruckende Weise demonstriert bekommen hatte. Neumann hatte einen Hund aus dem Main gerettet und sich im Alleingang in die Ermittlung gestürzt, bis er die Schuldigen gefunden hatte. Dabei gehörte Tierquälerei gar nicht zu seinem Aufgabenbereich. Seit der gemeinsamen Rettungsaktion hielt Nadja große Stücke auf ihn, auch wenn sie als seine Vorgesetzte sein eigenmächtiges Handeln eigentlich nicht gutheißen durfte.

Die kühle Arroganz Mancinis schien Neumann etwas auf die Laune zu drücken. Vielleicht lag es aber auch an der Abwesenheit seines Lieblingskollegen Maximilian Braun, dass er so wortkarg am Tisch saß. Braun und Neumann verbrachten einen Großteil der Zeit damit, sich gegenseitig aufzuziehen. Wäre Braun nicht deutlich korpulenter, hätte man die beiden für Zwillinge halten können. Zwillinge, die sich täglich Streiche spielten und sogar das

Pausenbrot teilten. Doch Braun war an diesem Wochenende aus privaten Gründen entschuldigt, und so wirkte Neumann tatsächlich etwas verloren.

Nadja hoffte, dass er seine gute Laune schnell zurückgewinnen würde. Als Chefin der Ermittlungsgruppe war sie auf motivierte, ideenreiche und aktive Kollegen angewiesen. Sonst konnte sie gleich aufgeben. Erwartungsvoll richtete sie den Blick auf Kurt Heideckert. Vielleicht konnte er heute die Rolle des Stimmungsmachers übernehmen?

Doch dem dritten der alteingesessenen Würzburger Kommis-sare sah man die zu kurze Nacht am deutlichsten an. Er ging auf die sechzig zu, und die Tränensäcke unter den Augen verliehen ihm ein trauriges Aussehen. Er hatte sich natürlich neben Professor Nauke gesetzt und kritzelte eifrig in seinem Notizbuch herum.

Nadja musste ein Lächeln unterdrücken, als sie ihn beobachtete. Heideckerts Interesse für Medizin war im Präsidium wohlbekannt. Und ebenso, wer sein großes Vorbild war. Er suchte und fand ständig Gelegenheiten, um Lars Nauke, seinem Halbgott in Weiß, Fragen zu stellen. Anscheinend hatte der ihm soeben neues Material geliefert und sich dadurch eine Ruheminute erkaufte. Nauke nutzte sie, um sich im Stuhl zurückzulehnen und Nadja anzulächeln. In Gedanken noch bei seinem Weckruf, lächelte Nadja leicht säuerlich zurück.

Nadja nippte noch einmal an ihrem Kaffee. Ihr Blick wanderte weiter zu Peter, der auf Professor Naukes anderer Seite saß. Seine braunen Haare waren verstrubbelt, und er blickte mit düsterem Gesicht auf die Tischplatte. Sie fragte sich, worüber die Kollegen vor ihrem Eintreffen gesprochen hatten. Was es auch war, es schien Peter stärker zu beschäftigen als die anderen.

Sie eröffnete das Meeting, indem sie die Kollegen begrüßte und sich bedankte, dass alle so schnell gekommen waren. »Kommissar Braun fährt erst morgen zurück. Er ist auf einer Beerdigung in Dortmund«, erklärte sie seine Abwesenheit. »Aber weiß jemand etwas von Widukind?«

Nadja hatte den Leiter der Spurensicherung gern bei den Besprechungen dabei. Er war ein etwas seltsamer, aber sehr liebenswerter Mensch. Wenn Widukind Bruggner sich jemandem

vorstellte, betonte er stets, dass er es mit seinem Vornamen noch schlimmer hätte treffen können. Seine Schwestern hießen Bertrada und Wulfhild. Den Namen eines sächsischen Herzogs zu tragen, der sich zehn Jahre lang gegen Karl den Großen behauptet hatte, erschien dagegen etwas humaner.

»Ich habe vorhin kurz an seine Tür geklopft. Er meinte, er kommt gleich nach, muss nur noch schnell etwas überprüfen«, meldete sich Neumann zu Wort.

Nadja nickte ihm zu. »Dann warten wir noch fünf Minuten. Wer will inzwischen einen Kaffee?«

Niemand meldete sich. Anscheinend hatten einige von ihnen Mancinis Gebräu getestet und für untrinkbar befunden, wovon die halb vollen Tassen auf dem Tisch zeugten.

Mancini bedachte Nadja mit seinem Haifischlächeln. Sie konnte sogar seine spitzen Eckzähne sehen. Zu gern hätte sie gewusst, warum er heute so gut gelaunt war und sich vor allem ihr gegenüber so freundlich gab. Normalerweise widmete er seine Aufmerksamkeit Peter, der seine kulturellen Interessen teilte und schon des Öfteren mit ihm über Dante und Boccaccio gefachsimpelt hatte.

Nadja hatte immer geglaubt, in Mancinis Verhalten eine gewisse Herablassung spüren zu können. Nicht, dass er unhöflich gewesen wäre, aber er ließ sie doch recht schnell merken, dass er ihr über die unmittelbare Zusammenarbeit hinaus wenig Sympathien entgegenbrachte.

In diesem Moment klopfte es, und Widukind Bruggner betrat den Raum. Wie immer umgab den Leiter der Spurensicherung ein Anflug von Chaos. Er war über einen Meter neunzig groß, dabei sehr dünn, und trug mit Vorliebe Pullis, die an den Ellenbogen ausgebeult waren. Seine langen Haare waren zu einem Pferdeschwanz gebunden.

»Guten Morgen, allerseits!« Widukind wirkte etwas nervös, als er sich durch die dicken Brillengläser, eingerahmt von einem breiten dunkelgrünen Gestell, in dem voll besetzten Raum umblickte. Er war kurzsichtig, betonte aber, dass ihn das besonders zu seiner Arbeit befähige, weil er von klein auf immer ganz genau hinschauen musste, deswegen übersehe er so selten etwas. »Ent-

schuldigt die Verspätung. Mir kam eine Idee, als Nadja angerufen hat, deshalb wollte ich vor dem Meeting noch schnell was überprüfen.«

»Kein Problem«, »Schon okay«, »Mach man«, tönte es aus verschiedenen Ecken. Widukind war beliebt, gerade auch wegen seiner für Polizisten so untypischen Schüchternheit.

Er durchquerte rasch den Raum und ließ sich auf dem leeren Stuhl zwischen Nadja und Mancini nieder. Nadja wartete, bis er es geschafft hatte, seine langen Beine unter dem Tisch zu verstauen, dann räusperte sie sich.

»Im Groben wissen Sie ja schon, worum es geht. Der Tanzlehrer Sebastian Dreher ist vor drei Tagen tot in der Tanzschule seiner Eltern aufgefunden worden. Er selbst hat auch dort gearbeitet. Er lag am Fuße einer recht steilen Treppe, die in den Kostümkeller hinunterführt. Die Sturzverletzungen waren jedoch nicht tödlich, das hat mir Professor Nauke bereits verraten.« Sie nickte Lars Nauke zu. »Professor, Sie können anfangen.«

Nauke stand auf und schrieb eine Zahl an das Whiteboard: »50 mg/dl«.

»Sebastian Dreher litt wie ungefähr vierhunderttausend andere Menschen in Deutschland an Typ-1-Diabetes, einer Krankheit, bei der das körpereigene Immunsystem diejenigen Zellen angreift, die Insulin produzieren. Die Insulinproduktion fällt infolgedessen aus, der Blutzuckerspiegel steigt. Das hängt damit zusammen, dass der Körper ohne Insulin nicht fähig ist, den mit der Nahrung aufgenommenen Zucker aus dem Blut in die Zellen zu transportieren.«

Heideckert hatte alles in seinem Notizbuch mitnotiert. Nun meldete er sich und fragte: »Was für Folgen hat ein zu hoher Blutzuckerwert denn?«

»Er schädigt auf Dauer Blutgefäße, Nerven und zahlreiche Organe. Patienten mit Typ-1-Diabetes müssen ihr Leben lang mehrmals täglich Insulin spritzen, das hat auch Sebastian Dreher getan. Und hier wird es interessant: Diesmal war die Dosis tödlich hoch oder anders gesagt: hoch tödlich. Er ist an Unterzucker gestorben statt an den Folgen des Sturzes. Wenn der Zuckergehalt im Blut unter fünfzig Milligramm pro Deziliter fällt, dann wird es

gefährlich. Die Unterzuckerung kann Bewusstlosigkeit oder sogar einen Herzinfarkt auslösen. Der Patient wird komatös, und ohne ärztliche Hilfe stirbt er.«

Neumann hob die Hand: »Meine Oma hatte auch Diabetes. Sie hat mir erzählt, dass sie weniger spritzen muss, wenn sie schwimmen geht, weil der Körper beim Sport von selbst mehr Zucker verbraucht. Kann es nicht sein, dass Sebastian Dreher sich nach dem Tanztraining die normale Dosis gespritzt hat und nicht daran dachte, dass gar nicht so viel nötig war?«

Lars Nauke nickte ihm zu. »Es ist zwar richtig, dass körperliche Anstrengung Auswirkungen auf unseren Zuckerhaushalt hat, aber unser Opfer hat schon seit Jahren als Tanzlehrer gearbeitet. Er muss sehr genau gewusst haben, wann er sich wie viel Insulin spritzen musste. Eine Überdosierung, die zum Tod führt, ist versehentlich kaum möglich.«

Nadja setzte sich aufrechter hin. Sie versuchte, sich mögliche Szenarien auszumalen und in Worte zu fassen.

»Professor, ich finde Ihre Ausführungen sehr einleuchtend, aber ich habe dennoch eine Frage: Könnte es sich nicht einfach um eine Verkettung unglücklicher Umstände handeln? Angenommen, Sebastian Dreher hat härter trainiert als an anderen Tagen und insgesamt weniger gegessen, dann wäre die normale Insulindosis wahrscheinlich schon etwas zu viel gewesen. Nehmen wir außerdem an, dass er sich an dem bewussten Abend mehr gespritzt hat als sonst, zum Beispiel, weil er vorhatte, gleich noch in die Pizzeria zu gehen und eine Riesenportion Tiramisu zu essen.«

Widukinds Magen knurrte hörbar, woraufhin er schnell eine Hand auf den Bauch legte und entschuldigend lächelte.

Nadja fuhr fort: »Aber Sebastian kommt nie in der Pizzeria an, weil er die Treppe hinunterfällt und nicht mehr fähig ist, jemanden zu Hilfe zu holen. Also isst er auch nichts, sodass das frisch gespritzte Insulin den extremen Unterzucker herbeiführt. Wäre das nicht eine denkbare Konstellation?«

Lars Nauke strich sich über den Bart. »Denkbar, aber da hätte Meister Zufall schon sehr stark seine Hände im Spiel haben müssen. Wie gesagt, ich bin der Meinung, dass bei einem so niedrigen Blutzuckerspiegel jemand nachgeholfen haben muss.«

Ein leises Räuspern unterbrach die Diskussion. Mancini, emotionslos wie immer, meldete sich zu Wort: »Ich denke, Sie sollten da zunächst einmal mit den Eltern reden. Sie werden wohl am besten gewusst haben, wie gut ihr Sohn mit seiner Krankheit zurechtkam und ob er in der Vergangenheit schon einmal Über- oder Unterzucker hatte.«

Nadja fühlte sich angegriffen. »Das auf jeden Fall, ja, ich hätte nur gern etwas Konkreteres in der Hand, bevor ich die Dreherer mit dem Verdacht auf Mord konfrontiere.« Sie schaute in die Runde, als erwarte sie Hilfe von ihren Kollegen. Peter wich ihrem Blick nach wie vor aus, was sie langsam etwas beunruhigend fand.

»Was noch dazukommt«, fuhr Lars Nauke fort, »ist, dass bei Sebastian Dreher ein erhöhter Alkoholspiegel nachgewiesen werden konnte. Mit null Komma acht Promille war er zum Zeitpunkt des Todes zumindest angetrunken. Ich möchte hinzufügen, dass man als Diabetiker mit Spirituosen vorsichtig umgehen sollte. Wenn die Leber mit dem Abbau von Alkohol in Anspruch genommen ist, dann kann sie bei einer möglichen Unterzuckerung nicht regulierend eingreifen. Kombiniert mit einer Überdosis Insulin kann das sehr gefährlich werden. Wie gefährlich, haben wir in unserem Fall gesehen.«

Heideckert streckte den Finger in die Luft. Als Lars Nauke ihm ermunternd zunickte, fragte er: »Was meinen Sie, Herr Professor, können wir davon ausgehen, dass der Mörder medizinische Kenntnisse besitzt?«

»Wenn es überhaupt einen Mörder gibt, wie gesagt ...«, warf Steffen Neumann ein.

Lars Nauke bedachte ihn mit einem bösen Blick und wandte sich an Heideckert: »Leider können wir davon nicht unbedingt ausgehen. Zwar scheint der Täter zumindest medizinische Grundkenntnisse zu besitzen, aber ich bin mir sicher, dass man das alles heutzutage genauso gut aus dem Internet erfahren kann wie in einem Studium oder einer Ausbildung.«

»Also ich könnte mit etwas noch Konkreterem dienen.« Es war Widukind Bruggner, der die Spannung auflöste. Wieder wandten sich alle Gesichter ihm zu.

»Als Nadja heute früh am Telefon erzählt hat, dass es um eine

tödliche Dosis Insulin geht, bin ich noch schnell im Labor vorbei. Professor Nauke hat ja schon am Tatort gesagt, dass er vermutet, das Opfer sei an Unterzucker gestorben. Deshalb haben wir die Spritzen, die wir in Sebastians Sporttasche oben in der Tanzschule gefunden haben, natürlich mitgenommen. Wir hatten es noch nicht geschafft, alle genau zu untersuchen, aber ich habe gerade noch schnell die Fingerabdrücke überprüft.«

»Jetzt sagen Sie nicht, eine davon trägt noch andere Fingerabdrücke als die des Toten?«, fragte Neumann gespannt.

»Das nicht, aber an einer der leeren Ampullen konnte ich gar keine Abdrücke sicherstellen. Die hat jemand sehr sorgfältig abgewischt.«

Ein Raunen ging durch den Raum.

»Verdammt, das ist gut! Das ist was Handfestes«, rief Nadja. Sie spürte, wie die Müdigkeit von der Spannung abgelöst wurde, die ein neuer Fall unweigerlich mit sich brachte. Es galt, einen Mörder zu finden. Und diesmal wussten sie sogar schon, wo sie anfangen sollten, in der Tanzschule nämlich.

»Jetzt erklärt mir bitte noch mal jemand, was es mit dieser verschlossenen Tür auf sich hatte. Wer hat die Aussagen aufgenommen?«

Steffen Neumann meldete sich. Er zog einige zusammengeknüllte Zettel aus seiner Hosentasche, glättete sie rasch und erklärte nach einem Blick darauf: »Also, ich habe mit der Putzfrau gesprochen, die Sebastian Dreher am Donnerstag tot aufgefunden hat. Bei der Befragung hat sie erklärt, dass die Eingangstür zwar zufällt, aber man muss sie aktiv abschließen, damit man sie nicht einfach wieder aufdrücken kann. Normalerweise bleibt die Tür tagsüber unverschlossen, da sowieso immer jemand im Gebäude ist und die Leute ständig kommen und gehen. Erst abends nach dem letzten Tanzkurs wird abgesperrt.«

Er hob kurz den Blick von seinen Notizen. »Ich habe dann natürlich gefragt, warum die Tür denn abgeschlossen war, wenn Sebastian Dreher am Mittwochabend doch offensichtlich länger in der Tanzschule geblieben ist.«

»Ja, das würde mich allerdings auch interessieren«, warf Widukind Bruggner ein.

»Also, es ist folgendermaßen: Wenn einer der Tanzlehrer abends länger in der Tanzschule bleibt, um sich um die Buchhaltung zu kümmern oder sonst was zu machen, dann schließt er unten trotzdem ab. Sonst könnte ja jederzeit jemand hereinspazieren. Und das scheint den Drehers zu gefährlich zu sein. Immerhin gibt es dort ja auch eine Getränkekasse.«

Peter sprach die Schlussfolgerung, die sich daraus ergab, laut aus: »Sebastians eigenen Schlüssel haben wir in seiner Hosentasche gefunden. Das heißt, dass der Mörder ebenfalls einen Schlüssel gehabt haben muss. Er hat sich alle Mühe gegeben, einen Unfall vorzutäuschen. Als er den toten Sebastian zurückließ, hat er ganz normal abgesperrt.«

Der klassische Fall eines Toten in einem verschlossenen Raum. Diesmal half es vielleicht, den Kreis der Verdächtigen von Anfang an klein zu halten. Gleich nach dem Meeting würde Nadja überprüfen lassen, wer einen Schlüssel zur Tanzschule besaß und wo diese aufbewahrt wurden.

»Das sollten Sie auch noch mal verifizieren, Frau Gontscharowa. Fangen Sie mit den Eltern an?«, fragte Mancini.

Nadja nickte.

»Gut, gehen Sie behutsam vor. Die Drehers gehören zur kulturellen Elite Würzburgs. Und der Tod des einzigen Sohnes ist natürlich ein sehr sensibles Thema. Aber das muss ich Ihnen wohl nicht sagen.«

»In Ordnung, wir werden daran denken, wenn wir die Drehers anrufen und zu uns bitten. Wir machen die erste Befragung ganz formell.«

Als habe er Einwände, schwieg Mancini einen Moment lang. Dann stand er jedoch auf und verabschiedete sich mit einem kurzen Gruß in die Runde. Nadja blickte ihm hinterher. Er hielt sich noch aufrechter als sonst.

Sobald Mancini außer Hörweite war, wandte sie sich an Peter: »Kannst du den sensiblen Teil übernehmen? Ich tu mich schwer damit, wenn es Mancini ist, der das verlangt.«

Peter rieb sich über die Augen. »In Ordnung. Ich ruf sie gleich an.«